

sie eine aufrechte Körperhaltung ein. Allgemein wirkt sie auf eine Weise aufgeräumt, in sich ruhend, sich ihrer selbst bewusst. Sie entschließt sich auf Anfrage des Oberministranten der Pfarrei zu der Teilnahme an dem Interview. Von ihm wird sie als aufgeschlossen und reflektiert beschrieben und auch ihr kleiner Bruder wird als möglicher Interviewpartner genannt, erweist sich aber als zu jung. Beide Geschwister und ihre Eltern genießen ein hohes Ansehen in der Gemeinde – sie gelten als engagiert, aufgeklärt und reflektiert. In der Interviewsituation zeigt sich Annika unaufgeregt und artikuliert sich in bemerkenswerter Klarheit. Aus ihren Äußerungen ist eine Haltung der Ehrfrucht vor Gott und dem Leben zu erkennen, die aber nicht mit einer Geringsetzung der eigenen Person einhergeht, sondern in Selbstsicherheit mündet. Annika verbindet mit ihrem Glauben Schutz, Vertrauen, Gemeinschaft und Hoffnung.

1.1 Ministrant:innen und Kirche

Annika und Samuel zählen zu der Generation der Millennials. Sie haben den 11. September 2001 noch nicht (bewusst) erlebt, seit dem

»die eminent politische Rolle von Religion in den globalen Auseinandersetzungen ins öffentliche Bewusstsein [rückt], und es [...] mehr und mehr deutlich [wird], in welchem Maße sie zum Medium der Austragung von ethnischen, wirtschaftlichen und politischen Konflikten werden kann und wie gut sie sich als Marker von sozialen, kulturellen und politischen Grenzsetzungen eignet« (Pollack et al., 2018, S. 2).

Dennoch ist davon auszugehen, dass sich diese Prozesse durch die Wahrnehmung globaler Krisen, etwa der Weltwirtschaftskrise und der Corona-Pandemie, ebenso durch die Wahrnehmung kirchlicher Krisen, beispielsweise hervorgerufen durch Missbrauchsskandale, in der (religiösen) Wahrnehmung und Weltdeutung der Jugendlichen bemerkbar machen. Ergebnisse soziologischer, generationensoziologischer, religionspsychologischer und -pädagogischer sowie religionswissenschaftlicher Jugendforschung sind wichtige Bezugspunkte in der Erforschung religiöser Aneignungsprozesse von Jugendlichen wie Annika und Samuel und kommen in dem vorliegenden Kapitel zum Tragen. Die Namen der Jugendlichen entsprechen aus Gründen der Anonymisierung dabei nicht ihren tatsächlichen Namen. Assoziationen, die möglicherweise mit ihnen verbunden sind, sind nicht intendiert. Es hat beispielsweise keine tiefere Bedeutung, ob ein Name biblischer Herkunft ist oder nicht. Darüber hinaus umfasst das Sprechen über Jugendliche im Folgenden immer die Geschlechter weiblich, männlich und divers.

1.1.1 Zugehörigkeit und Gebundenheit

Annika und Samuel also sind zwei von dreizehn Jugendlichen, die für die vorliegende Arbeit interviewt wurden. Sie sind ganz normale Jugendliche, möchte man sagen. Was sie gemein haben, ist, dass sie in der Stadt München das Gymnasium besuchen und in ihrer Freizeit als Ministrant:innen in katholischen Pfarreien tätig sind. In diesem zweiten Aspekt unterscheiden sie sich von der Mehrheit der gleichaltrigen Jugendlichen, denn verschiedene Studien liefern in Bezug auf Jugendliche und das Thema

Religion folgende Befunde: Zwar ist belegt, dass Jugendliche »ihren Glauben häufig als eine Art Vertrauen in eine höherstehende Macht, oder als persönliche Strategie [beschreiben], sich mit dem Schicksal zu arrangieren bzw. ihm Sinn zu verleihen. [Aber] Glaube ist für sie etwas Individuelles, das nicht unbedingt mit einer bestimmten Institution oder Religion verknüpft sein muss« (Calmbach et al., 2016, S. 339), wie es bei Annika und Samuel der Fall ist. Und obwohl die Auswertung der Shell-Studien im Zeitvergleich zeigt, dass unter den Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren in Deutschland noch 31 Prozent der katholischen Konfession zugerechnet werden und 29 Prozent der evangelischen Konfession (vgl. Wolfert & Quenzel, 2020, S. 151), so ist die Tendenz doch sinkend. »Bekannten sich im Jahr 2002 noch zwei Drittel der Jugendlichen in Deutschland zu einer der beiden großen Kirchen, sind es jetzt nur noch 60%« (Wolfert & Quenzel, 2020, S. 151). Dabei ist die Affinität zu Kirchen, ebenso wie zu Vereinen und Verbänden einzig im Milieu der Konservativ-Bürgerlichen nennenswert ausgeprägt (vgl. Calmbach et al., 2016, S. 56 ff.). Dieses Milieu zeichnet sich gegenüber den anderen in der Sinus-Studie grundgelegten Milieus durch eine traditionelle, normative Grundorientierung aus, die das Streben nach Sicherheit und Orientierung als vorrangigen Wert verfolgt. »Im Werteprofil der Konservativ-bürgerlichen Jugendlichen spiegeln sich ein ausgeprägtes Bewusstsein für die bewährte gesellschaftliche Ordnung und der starke Wunsch, an dieser festzuhalten. In diesem Sinne sind sie als konservativ zu betrachten« (Calmbach et al., 2016, S. 40). Es besteht der Wunsch, einer »Normalbiografie« zu folgen (vgl. Calmbach et al., 2016, S. 42). Das Bildungsniveau in diesem Milieu liegt im mittleren bis hohen Bereich (vgl. Calmbach et al., 2016, S. 33). Es erstaunt demnach nicht, dass kirchlich gebundene Jugendliche vor allem in diesem Milieu zu finden sind.

Stellt man die Frage danach, wie sich kirchliche Gebundenheit empirisch fassen lässt, so bieten sich zwei Möglichkeiten an: Setzt man konfessionelle Gebundenheit mit formaler Zugehörigkeit gleich, so lassen sich aus der qualitativen Studie »Wie ticken Jugendliche?« von Calmbach et al. folgende Beobachtungen ableiten: Jugendliche heben ihre Konfessionszugehörigkeit in der Regel nicht hervor. Sie bezeichnen sich selbst als Christen und achten bei ihrer religiösen Selbstbeschreibung darauf, sich in einer sozial akzeptierten Weise zu äußern. »Als ›streng gläubig‹ möchte man keinesfalls wahrgenommen werden« (Calmbach et al., 2016, S. 340). Im Rahmen der zitierten Studie wird hervorgehoben, dass unter den befragten Jugendlichen nur äußerst selten eine bewusste Entscheidung zur Kirchenzugehörigkeit erkennbar ist (vgl. Calmbach et al., 2016, S. 348). Jugendliche, die sich (noch) nicht bewusst entschieden haben, ob sie der Kirche in Zukunft angehören wollen oder nicht, führen als Argumente für den Verbleib in der Kirche die »Intensität der Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben, familiäre Gründe oder auch der Wunsch nach einer kirchlichen Hochzeit« (Calmbach et al., 2016, S. 351) an. In den seltenen Fällen, in denen eine bewusste Entscheidung zur Kirchenzugehörigkeit auszumachen ist, ist sie an ein einschneidendes Ereignis, beispielsweise eine Hochzeit, geknüpft oder durch ein Engagement, zum Beispiel in der kirchlichen Jugendarbeit, bedingt. Ein solches Engagement ist in den Fällen von Annika und Samuel und den Ministrant:innen im Allgemeinen gegeben.

Setzt man dementsprechend institutionelle Gebundenheit mit einer solchen aktiven Partizipation gleich, so lässt sich mit dem DJI-Survey AID:A 2009 sagen, dass, unabhängig von der Konfession, 6 Prozent der 13 bis 32-Jährigen mindestens einmal pro Woche einen Gottesdienst besuchen und 12 Prozent der Jugendlichen mindestens

einmal im Monat (vgl. Gille et al., 2011, S. 560), wobei in der Erhebung nur eine der Antworten anzukreuzen war. Das bedeutet, ca. 18 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen besuchen nach dieser Studie mindestens einmal im Monat einen Gottesdienst. Aktuellere, aber weniger repräsentative Zahlen liefert die Studie von Gennerich und Zimmermann zu Bibelwissen und Bibelverständnis von Jugendlichen aus dem Jahr 2020 (Gennerich & Zimmermann, 2020). Sie kommen zu dem Ergebnis, dass rund 22 Prozent der 10- bis 18-Jährigen evangelischer oder katholischer Konfession mindestens einmal im Monat den Gottesdienst besuchen (vgl. Gennerich & Streib, 2022, S. 1118). Der Freiwilligensurvey 2014 zeigt zudem, dass sich 14 Prozent der Jugendlichen in der katholischen Kirche engagieren, davon sind 8 Prozent weiblich und 6 Prozent männlich. Ein solches Engagement wird von anderen toleriert, solange kirchennahe Gleichaltrige die anderen damit nicht missionieren wollen (vgl. Calmbach et al., 2016, S. 345 ff.).

Die Jugendlichen heben sich in ihrem ehrenamtlichen Engagement innerhalb der Kirche wenig von den Erwachsenen ab. Denn »herausstechend für diesen gesellschaftlichen Bereich des freiwilligen Engagements [gemeint ist der kirchliche Bereich] ist im Vergleich zu allen anderen gesellschaftlichen Bereichen, dass sich keinerlei statistisch signifikante Unterschiede zwischen den Altersgruppen zeigen« (Kausmann & Hagen, 2021, S. 97). Zudem ist entgegen des signifikant gestiegenen Trends von Kirchenaustritten in den vergangenen Jahren im Bereich des kirchlich gebundenen Ehrenamts keine äquivalente Entwicklung festzustellen: »In den beiden Befragungen [des Deutschen Freiwilligensurveys] 2014 und 2019 ist der Anteil Engagierter mit 6,8 Prozent – rund 4,9 Millionen Menschen – konstant geblieben« (Kausmann & Hagen, 2021, S. 96 f.). Gleichwohl ist unter den ehrenamtlichen Jugendlichen in den Bereichen Schule und Hochschule, Kirchengemeinde und Jugendorganisation eine Abnahme des freiwilligen Engagements zu verzeichnen. So konstatiert es der Kinder- und Jugendbericht von 2020 unter Rückbezug auf die letzten vier Shell-Studien und den AID:A-Survey. Dennoch ist die Anzahl der Engagierten in diesen Einrichtungen noch am stärksten ausgeprägt und deutlich höher als zum Beispiel in Umweltorganisationen, Parteien oder in Rettungsdienst bzw. Freiwilliger Feuerwehr (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2020, S. 377 f.).

Es sind vor allem Jugendliche mit höherem Bildungsstatus und ohne Migrationshintergrund, die sich ehrenamtlich engagieren (vgl. Vogel et al., 2017, S. 615 ff.). Als Motive für dieses Engagement werden angeführt: das Qualifizierungs- und das Berufsmotiv, die Geselligkeits-, die Gemeinwohl- und die Interessenorientierung. Dabei kristallisiert sich heraus, dass für die Generation der Millennials das Qualifizierungs- und das Berufsmotiv die entscheidenden Faktoren zu sein scheinen (vgl. D. Müller et al., 2017, S. 431). Neben sozial-konstituierenden Faktoren, wie dem Geschlecht, dem Migrationshintergrund oder dem Wohnort, ist für das Vorhandensein von Partizipation auch die Art des Partizipationsbereichs entscheidend. Bietet der jeweilige Bereich eine große Möglichkeit zur Gestaltung und Veränderung, so beeinflusst dies die Partizipationsbereitschaft der Jugendlichen positiv. Zudem fühlen sich Jugendliche umso stärker involviert, je größer ihnen die Relevanz der Themen und die Offenheit der Angebote erscheinen und je ausgeprägter die jeweils gegebenen biografischen Bezüge sind (vgl. Thomas & Hünerfeld, 2018, S. 274).

Einordnend gilt es sich bewusst zu machen, dass sich 42 Prozent der 14- bis 29-Jährigen in Deutschland ehrenamtlich engagieren (vgl. Simonson et al., 2021, S. 62), wobei

davon auszugehen ist, dass der Prozentsatz der Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren über diesem Mittelwert liegt (vgl. Kausmann et al., 2017, S. 11). In diesem Zusammenhang »ist es bemerkenswert, dass das kirchliche Ehrenamt offenbar [weiterhin] konkurrenzfähig mit nichtkirchlich ehrenamtlichem Engagement ist« (Könemann et al., 2017, S. 186).

1.1.2 Engagement und Religiosität

Die Gruppe der Ministrant:innen ist eine spezielle Gruppe der Kinder und Jugendlichen, die sich engagieren: Sie engagieren sich freiwillig im Rahmen von Gottesdiensten, die von anderen Jugendlichen kaum besucht werden, und zumindest während sie den Altardienst verrichten – und das unterscheidet sie oftmals von Jugendlichen, die sich beispielsweise als Gruppenleiter:innen ebenso in der Kirche einbringen – stehen spezifisch religiöse Themen und Praktiken in ihrem Fokus. Deutschlandweit engagieren sich rund 360 000 Kinder, Jugendliche und Erwachsene als Messdiener:in. »Der Anteil der Ministranten an der Gruppe der gleichaltrigen Katholiken liegt bei insgesamt 8,7 Prozent« (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 2022, S. 10). Dies ist insbesondere in der Zusammenschau mit dem Befund bemerkenswert, dass das Angebot des sonntäglichen Gottesdienstes insgesamt nur »von durchschnittlich 4,3 Prozent der [Katholik:innen] wahrgenommen [wird]« (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 2022, S. 78). Dass den Ministrant:innen also in den Messfeiern statistisch eine erhebliche Bedeutung zukommt, findet in der Öffentlichkeit und auch innerkirchlich anscheinend wenig Beachtung. In der Erzdiözese München und Freising beginnen jährlich ca. 3 500 Kinder den Ministrant:innendienst, das macht einen Anteil von ca. 23 Prozent der Erstkommunionkinder aus. Insgesamt engagieren sich in der Erzdiözese ca. 22 500 Jugendliche als Ministrant:innen, davon sind rund 53 Prozent weiblich und 47 Prozent männlich (vgl. Lentner & Glodek, 2020, S. 2). Diese Geschlechterverteilung entspricht der deutschlandweit gegebenen Verteilung unter den Ministrant:innen (vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 2022, S. 10).

Könemann, Sajak und Lechner weisen in ihrer explorativen Studie »Einflussfaktoren religiöser Bildung« (Könemann et al., 2017) darauf hin, dass im Feld der Ministrant:innen im Vergleich zu Religionsunterricht, Erstkommunionunterricht und Firmkatechese ein vergleichsweise hohes Maß an religiöser Bildung gelingt. »Es scheint von daher nicht übertrieben, die [Messdiener:innenarbeit] inzwischen als einen eigenständigen religiösen Lernort zu bezeichnen, der eine hohe Bedeutung für den Wissenserwerb und die Glaubenspraxis von jungen Menschen hat« (Könemann et al., 2017, S. 186).

Weil bislang zu Ministrant:innen wenig geforscht wurde, hat es sich der Münsteraner Lehrstuhl für Religionspädagogik zur Aufgabe gemacht, sich diesem Feld anhand mehrerer kleinerer Forschungsprojekte zu nähern. Im Rahmen dieses Vorhabens gelangte die Studie »Ich bin durch den Dienst Teil meiner Gemeinde‘ Ergebnisse einer explorativen Studie zu Selbstverständnis, Motivation und Religiosität von Ministrant*innen heute« 2020 in der Zeitschrift für Pastoraltheologie zur Veröffentlichung (vgl. Sajak & Schulze Pröbsting, 2020). Im Rahmen der genannten Studie wurden 191 Ministrierende im Alter zwischen neun und 51 Jahren aus den (Erz-)Diözesen Münster, Paderborn, Freiburg und Köln mittels Fragebogen um Auskunft gebeten. Der Altersdurchschnitt betrug 16 Jahre und in der Auswertung fand die

Gruppe der 12- bis 27-Jährigen besondere Beachtung; diese Gruppe umfasst 84,4 Prozent der Befragten (vgl. Sajak & Schulze Pröbsting, 2020, S. 233 f.). Wesentliche Ergebnisse dieser Studie werden im Folgenden zusammengefasst, um Einblick in den aktuellen Forschungsstand in dem Feld der Ministrant:innen zu ermöglichen.

Die Wahrnehmung des Ministrant:innendienstes als gemeinschaftliche (religiöse) Praxis scheint unter den Kindern und Jugendlichen Vorrang gegenüber einer theologischen Reflexion über den eignen Glauben zu haben. Das Ehrenamt wird also zunächst tatsächlich mit Eigenaktivität und Praxis verbunden. Dass es in seiner institutionellen Gebundenheit mit einer Verortung in einem spezifisch christlich-katholischen Sinn- und Deutungssystem einhergeht, ist demgegenüber als für die Jugendlichen zweitrangig zu betrachten. Dreh- und Angelpunkt des Ministrant:innendienstes ist der Mitvollzug und die Mitgestaltung von Gottesdiensten. Ministrant:innen erleben sich hier in einer aktiven Rolle, die nicht nur darin besteht, den Priester bei den liturgischen Handlungen zu unterstützen, sondern auch die Möglichkeit der Mitgestaltung von Gottesdiensten »durch die Übernahme bestimmter Aufgaben während liturgischer Feiern sowie die Möglichkeit der eigenen Planung von Gottesdiensten [umfasst]« (Sajak & Schulze Pröbsting, 2020, S. 234). Darüber hinaus leiten ca. 8,3 Prozent der Ministrant:innen aus der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Ministrierenden für sich eine umfassendere Gemeindebeteiligung ab. Sie engagieren sich dann beispielsweise auch in Gruppenstunden, im Bereich der Kirchenmusik, oder als Lektor:innen (vgl. Sajak & Schulze Pröbsting, 2020, S. 234 f.).

Bedeutsame motivationale Größen für den Dienst als Ministrant:in bestehen in dem Erleben von Gemeinschaft und in der Realisierung von gemeinsamen Aktivitäten und Aktionen. Die Teilnahme am Gemeindeleben und an Gottesdiensten scheint Jugendlichen vielfach in der Rolle als Ministrant:in besonders gut möglich (vgl. Sajak & Schulze Pröbsting, 2020, S. 235). Darin erkennen die Kinder und Jugendlichen »die Chance, zahlreiche Erfahrungen zu sammeln, Verantwortung zu übernehmen, sich bewusst Zeit für Besinnung zu nehmen und so die eigene Persönlichkeit entfalten zu können« (Sajak & Schulze Pröbsting, 2020, S. 238). Neben der Erfahrung von Gemeinschaft und gemeinschaftsbezogener Aktivität sehen 24,4 Prozent der Ministrant:innen in ihrem Dienst auch die Möglichkeit, ihren Glauben auszuleben und auszuüben, »indem sie sich Gott nahe fühlen, den Kontakt zur Gemeinde [...] halten und ihren Glauben durch regelmäßige Gottesdienstbesuche [...] praktizieren« (Sajak & Schulze Pröbsting, 2020, S. 238). Allerdings reicht

»das Spektrum der Eindrücke von Ministrant*innen [...] von einer aufmerksamen Haltung während des gottesdienstlichen Geschehens über die Betonung der Möglichkeit, den Gottesdienst als einen Ort der Ruhe und Einkehr zu betrachten, bis hin zu der Wahrnehmung einer eher angespannten Atmosphäre. Dabei muss nüchtern festgestellt werden, dass nur wenige der Befragten im Gottesdienst einen spirituellen Ort sehen und in als eine Möglichkeit wahrnehmen, die Nähe Gottes zu spüren und innerlich zur Ruhe zu kommen« (Sajak & Schulze Pröbsting, 2020, S. 237).

Unabhängig davon, wie die Praxis als Ministrant:innen jeweils gedeutet und in das Selbstbild integriert wird, wird »die Gemeinschaft der Ministrierenden [häufig] als eine Gemeinschaft unter Gleichgesinnten charakterisiert« (Sajak & Schulze Pröbsting, 2020, S. 235), was schließlich auf die Exklusivität des Raums verweist, der in der Mög-

lichkeit der Auseinandersetzung mit religiösen Fragen und Themen besteht. An dieser Stelle rückt in den Blick, dass die Zugehörigkeit zu der Gruppe der Ministrant:innen nicht nur auf der Ebene gemeinschaftlich vollzogener Praktiken besteht, sondern auch mit einer spezifischen Art der Thematisierung von Religion und Religiosität einhergeht, die frei ist von der Notwendigkeit einer Rechtfertigung, wie sie gegenüber nicht gemeindlich gebundenen Jugendlichen erlebt wird (vgl. Sajak & Schulze Pröbsting, 2020, 238 f.). Es »wird deutlich, dass sich mehr als die Hälfte der Jugendlichen aus der Stichprobe mit religiösen Fragen beschäftigt und sich über aktuelle Themen in der Kirche Gedanken macht: So gibt diese Gruppe an, sich persönlich mit Glaubensfragen auseinanderzusetzen (35,8%) und/oder sich über diese mit anderen auszutauschen (26,3%)« (Sajak & Schulze Pröbsting, 2020, S. 236). Besonderes Interesse kommt hierbei der Theodizeefrage und der Vereinbarkeit von Glaube und Wissenschaft zu (vgl. Sajak & Schulze Pröbsting, 2020, S. 236). Die Auseinandersetzung mit der eigenen Religiosität ist auch bei den Ministrant:innen von einer großen Diversität in der Beantwortung der Frage geprägt, worin Religiosität bestehe (vgl. Sajak & Schulze Pröbsting, 2020, S. 238). Überwiegend setzten sich die Jugendlichen offen und engagiert mit ihrer Religiosität und Spiritualität auseinander, auch wenn dabei nicht zu verschweigen ist, dass »die Zahl derer hoch [ist], die sich trotz einer begünstigenden Umgebung nur wenig oder gar nicht mit ihrem persönlichen Glauben beschäftigen, [...] (immerhin 40,7 %)« (Sajak & Schulze Pröbsting, 2020, S. 239).

Die Erhebungsergebnisse verdeutlichen, dass das Feld der Ministrant:innen ein Feld von durchaus hoher Diversität ist und dass bei Weitem nicht für alle Jugendlichen, die sich in der Kirche als Ministrant:in engagieren, ähnliche oder gar übereinstimmende Motive und Haltungen in Bezug auf Religion und Religiosität angenommen werden können. Der institutionell gefasste Rahmen der Gemeinde ermöglicht zwar die Rahmung und somit die Definition von Gemeinschaft, führt aber nicht zwangsläufig zu geteilten religiösen Orientierungen. Die Gemeinschaft, in der sich Ministrant:in oft sehen, basiert vorrangig auf geteilten Praktiken. Die Aneignung religiöser Praktiken ist ein Aspekt, der in Bezug auf die religiöse Aneignung im Allgemeinen Beachtung erfährt. Darüber hinaus ist aber auch die Aneignung von Vorstellungen, Sinn- und Deutungsmustern von Interesse. Die Diversität, die sich hier in der Gruppe der Ministrant:innen bereits zeigt, ist ausschlaggebend dafür, dass in der gegebenen Forschung nicht religiöse Vergemeinschaftungsprozesse oder allgemein gruppendiffusivische Prozesse religiöser Aneignung zum Gegenstand erhoben werden, sondern auf der Ebene der Individuen, das heißt in ihren je individuellen Ausprägungen von Religiosität, nach konjunktiven Erfahrungs- und Wissensbeständen gefragt wird.

1.2 Entwicklung und Religion

Mit der Sinus-Milieustudie aus dem Jahr 2016, der Shell-Studie, dem DJI-Survey und dem Freiwilligensurvey sind bereits einschlägige Studien zitiert, die die Themen Religiosität und religiöses Engagement Jugendlicher mehr oder weniger differenziert abbilden. An prominenter Stelle sind zudem der Religionsmonitor (z.B. Religionsmonitor, 2022) und die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (z.B. ALLBUS, 2020) anzufügen. Während der Religionsmonitor vor allem Themen religiöser Vielfalt in den Blick nimmt, proträtiert die Allbus-Studie die Religiosität Jugendlicher.